Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 14 (1938)
Heft: 31

Artikel: Der grosse und der kleine Mann [Fortsetzung]
Autor: Heller, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-754188

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der grosse und der kleine Mann

ROMAN VON ALFRED HELLER

10. Fortsetzung

Copyright 1938 by «Zürcher Illustrierte», Zürich

Als Degener das Zimmer verläßt, kommt eben Bolquist den Gang herab, eine Aktenmappe unter dem Arm. Er sieht nicht gut aus; auf dem Cäsarenantlitz, mit dem ihn eine ironische Laune der Natur behaftet hat, liegen Schatten, und unter seinen Augen stehen dunkle Ringe. Er stoppelt eifrig auf Degener zu. «Also was gibt es?» frägt er aufgeregt. «Sie bleiben doch bei uns?»

Der andere lächelt nur; es ist ein freundliches, wenn auch ein wenig bitteres Lächeln. «Aber Bolquist! Haben Sie das auch nur eine Sekunde im Ernste geglaubt?»

«Ich? — Nein. Natürlich nicht», murmelt der Privatsekretär und die Schatten auf seiner apollinischen Stirn werden noch dunkler. «Oder doch? — Ich weiß wirklich nicht... ich weiß überhaupt nichts mehr. Diese schreckliche Sache mit Phoebe hat mich ganz aus dem Gleise geworfen. Denn — Sie müssen das wissen: ich bin ja an allem schuld. Wenn ich Sie nicht gebeten hätte, Phoebe nichts zu sagen, dann wäre wahrscheinlich alles gut abgelaufen. Aber es war gut gemeint! Ich dachte nämlich — was dachte ich eigentlich nur...?»

«Daß Fräulein Linström doch auf irgendeine Weise von den Beziehungen ihres Vaters zu Frau von Rentzin Kenntnis erhalten würde, und es bei ihrem ausgeprägten Sinn für Reinlichkeit als unerträglich empfinden würde, zu wissen, daß ein und dieselbe Frau...»

«Ja, ja, genau so! Daß ein und dieselbe Frau — das war es. Das war mein Gedanke. Und dabei habe ich selbst ihr es erst gesagt...! Ich könnte mich dafür selbst zollweise umbringen! Das war wohl die Krone aller meiner Narrheiten! — Und nun? Was wird sein? Sagen Sie mir doch um Himmelswillen, was weiter sein wird.»

«Ich werde mit dem nächsten Postauto nach Bozen fahren und von dort mit dem Nachtschnellzug nach Berlin.»

«Ja — aber das meinte ich nicht. Und weiter?»

«Und weiter? — Ich werde selbstverständlich irgendetwas arbeiten und...»

«Ja, ja — auch das meine ich nicht, das ist doch nebensäch...» Er verstummt unwillkürlich vor dem Strahl aus Degeners Augen.

«Was sagen Sie da? Nebensächlich? — Mein lieber Freund: alles andere ist nebensächlich, nur das nicht. Jawohl, ich werde wieder arbeiten. An irgendeinem Schraubstock vielleicht, oder einer Fräsmaschine; vielleicht auch mit Krampen und Schippe — das ist nebensächlich! Aber arbeiten werde ich, und nicht Wolken schieben und Exposés schmieren, wie in den letzten Monaten!»

Bolquist legt mit einer verzweifelt-beschwörenden Gebärde seine Hand auf Degeners Arm. «Und Phoebe?» frägt er. «— Und Phoebe —?»

Und das ist nun eine Frage, auf die auch Horst Degener keine Antwort findet. — «Ich weiß es nicht», sagt er endlich kurz.

«So — ‚ich weiß nicht' — und sonst wissen Sie immer alles!»

«Wir wissen alle nichts, mein lieber Bolquist! Im übrigen hoffe ich, Sie bald in Berlin wiederzusehen; vielleicht sind wir bis dahin ein wenig gescheiter geworden!» Er drückte ihm die Hand und ging. —

*

Linström schloß die Postmappe. «Das Uebrige dann abends», sagte er. «Wie steht es mit den beiden Flugzeugplätzen?»

«In Ordnung. Das Flugzeug geht morgen von Bozen um 10 Uhr zehn ab. Wir müssen in München umsteigen und treffen etwa um drei Uhr westeuropäischer Zeit in Le Bourget ein. — Und der Wagen?»

«Frederik soll ihn nach Paris bringen. Er nimmt auch das große Gepäck mit. Und nun brechen Sie unsere Zelte hier ab, Rechnung, Pässe und so weiter. Vergessen Sie nicht, Stockholm zu verständigen. — Ich denke, das ist alles.»

Bolquist bestätigte es. Aber er blieb doch noch stehen.

Linström kannte dieses Stehenbleiben. «Nun? — Nur los!»

«Ich weiß nicht, was Sie in Paris und London vorhaben, aber ich habe das Gefühl...»

Linström hob die Hand. «Gefühle, mein lieber Bolquist, sind zwar gewichtslos, aber in unserer Lage dennoch ein zu schwerer Ballast! Ich werde Ihnen sagen, was ich will. Ich beabsichtige die Gründung einer Linström-Holding-Gesellschaft. Sie verstehen: die Zusammenfassung aller freien Werte des Konzerns in einer Dachorganisation, um die Kreditmöglichkeiten besser ausnützen zu können.»

Bolquist sah an ihm vorbei. «Aller freien Werte —?» sagte er endlich langsam.

Linström holte eine Zigarette hervor, entzündete sie umständlich. «Jawohl», bekräftigte er schließlich. «Darin liegt selbstverständlich die Schwierigkeit. Aber die muß eben überwunden werden!» Sein Ton schloß jeden Widerspruch aus.

Aber Bolquist ging noch nicht. «Ich möchte... ich habe da noch eine Idee», meinte er. «Ich denke nämlich, wenn Sie sich entschließen könnten, Ihre Markensammlung aufzulösen — es ist ja sehr schwer vorauszusagen, wie viel ein Verkauf etwa einbringen könnte — aber es steht selbstverständlich außer Zweifel, daß es sich hiebei um sehr erhebliche Beträge handelt. Ich schätze vorsichtig, daß man weit mehr als eine Million Franken erzielen würde. Und vielleicht wäre das doch besser, als...»

Linström warf die Zigarette weg, kam auf ihn zu und legte die Hände auf seine Schultern. «Ich weiß, was Sie dieser Vorschlag gekostet hat, lieber Freund! Sie sind, das weiß ich allerdings schon seit fünfzehn Jahren, ein sehr anständiger Kerl! Aber — und das weiß ich ebenso lange — Sie sind auch ein Kind. — Eine Million Franken! — Das wäre doch nur ein Tropfen in einer heißen Wüste! — Gewiß, ich brauche binnen zwei oder drei Wochen eine Million — Sie wissen auch, wofür; aber die ist durch mein Londoner Depot an Eastern Electric mehr als gedeckt. Was ich aber sonst bis zum Herbst brauchen werde, das ist das fünfzig- oder sechzigfache. — Nein, behalten Sie nur die Marken! Im Gegenteil: kaufen Sie dazu, kaufen Sie, was Sie Gutes und Schönes bekommen. Und ich werde auch das Haus in der Norlandsgatan in Stockholm kaufen, das uns angeboten wurde; und in Paris einen neuen Wagen. Und ich werde das alles, was ich noch nie getan habe, sogar mit Lärm kaufen. — Nur wer kauft, nicht wer verkauft, hat Kredit! — Im übrigen — beinahe hätte ich es vergessen!» — er holte einen ausgefüllten Scheck aus der Brieftasche und reichte ihn Bolquist — «Ich weiß, es ist eine unangenehme Aufgabe, aber Sie würden mir damit einen besonderen persönlichen Gefallen erweisen: bitte lassen Sie das in geeigneter Weise Frau von Rentzin zukommen!»

Bolquist lächelte — lächelte zum erstenmal an diesem Tage. «Das ist glücklicherweise nicht mehr möglich, Herr Linström», sagte er. «Frau von Rentzin ist vor einer Stunde mit Herrn Tobitsch abgereist.»

Linström schloß für zwei Sekunden die Augen. «Schade!» meinte er dann und legte das Blättchen zurück. «Ich bin es nicht gewohnt, mir etwas schenken zu lassen...» — —

*

Nordwärts rast der Zug. Hinter ihm verblassen die blauen Schatten der Berge, verdämmern am Horizont. Degener steht am offenen Fenster des Seitenganges und sieht in die Landschaft. — Der Tag wölbt seine blaue Glocke über Wiesen und Felder, in die der Sommerwind silbrige, zitternde Furchen streicht, versinkt wieder hinter rostigen Staubschleiern und den starren Kiefernwäldern der Mark.

Da reihen sich schon die ersten tastenden Lichterzeilen der nahenden großen Stadt, schieben sich zusammen, verdichten sich immer mehr; und immer höher und stärker steigt ihr ungeheures Nordlicht empor.

Der Zug donnert durch Vorstadtbahnhöfe, klirrt und stampft über Weichen, wird langsamer — gleitet in die Halle.

Da ist mit einem Schlag Licht, Lärm, Bewegung, ist Tosen und sinnvolles Chaos, da ist Berlin.

Degener läßt sich von dem Strom die Stufen des Anhalter Bahnhofes hinabschieben. — Für einen Augenblick zuckt in ihm die Erinnerung an einen Felsturm auf, der sich in den blauen Glast hinaufreckt... und er steht inmitten dieser unabsehbaren steinernen Brandung von Gipfeln, steht mit ihr...

Aber das ist wirklich nur einen Augenblick. Wie lange ist das schon her! Hundert Jahre, tausend Jahre —? Und wo in aller Welt gibt es einen solchen Turm! — Hier gibt es Autos, Omnibusse, Untergrundbahnen — hier gibt es Leben; und irgendwo hier wird es auch Arbeit geben!

Eine Stunde später sitzt er Britta und Otto in der kleinen Küche gegenüber, in der es nach Sauberkeit, Seife und noch ein wenig nach dem Abendkaffee duftet.

Wie es geht und steht? — Britta spricht nicht viel darüber; sie fühlt sich wohl, wenn sie auch nicht mehr so beweglich ist und auch nicht mehr im Büro arbeiten kann. Zwei Monate hat sie noch Zeit!

Otto aber redet hin und her. Es gehe zwar nicht gerade glänzend — das könne man wirklich nicht behaupten! — aber schließlich und endlich, wenn man nur überhaupt über dem Wasser bleibe! Mehr könne man bei diesen lausigen Zeiten ja nicht erwarten. Und dann frägt er, sichtlich bemüht, von diesem Thema fortzukommen: «Na und du? Von dir war überhaupt noch nicht die Rede. Du gehst wohl jetzt wieder nach Stockholm zurück?»

«Nein. Ich bleibe in Berlin. Ich habe mein Dienstverhältnis gelöst.»

Die beiden starren ihn an. «Gelöst? — Ja warum? —»

«Ich mußte es tun. Ich hatte nur die Wahl, eine Richtung mitzumachen, die ich für falsch und verderblich halte, oder eben zu gehen.»

Otto schüttelt den Kopf. «Hm — so eine Stellung! — Da springst du wohl jetzt wieder bei der Olsa ein, wie?»

«Auf keinen Fall. Ich bin froh, endlich frei zu sein!»

«Frei?» feixt Otto. «Sehr schönes Wort! Nur etwas veraltet. Wir haben jetzt ein anderes dafür, und das heißt: arbeitslos!»

Degener nickt. «Stimmt. Aber irgend etwas wird sich finden. Ich habe ja einige Erfahrung auf dem Gebiet. Und wählerisch bin ich auch nicht.»

Otto sieht zu Britta hinüber, blickt wieder weg, würgt und drückt, und endlich schießt er los: «Ja, wenn das so ist — vielleicht läßt du dir es einmal durch den Kopf gehen, ob du nicht für einige Zeit — ich meine, bis sich eben etwas besseres findet — zu mir in die Wisbyerstraße kommen willst. Das soll keine Gefälligkeit gegen dich sein, ganz im Gegenteil. Wäre für mich direkt ein Glücksfall! Frage nur Britta... na so rede doch!»

Britta fingert auf der Tischdecke, stellt ein Glas beiseite. «Ja, es wäre gut für uns. Das steht leider außer Frage. Aber trotzdem — wir können Horst doch nicht zumuten, daß er...»

(Fortsetzung Seite 938)

Degener greift nach ihrer unruhigen Hand. «Aber Britting! Was fällt dir ein! Wenn ihr mich brauchen könnt, so ist es doch selbstverständlich, daß ich . . .»

«Nein, nein — laß' mich ausreden. Ich möchte nicht haben — und auch Otto will das gewiß nicht — daß du unserthalben aus deiner Bahn gedrängt wirst. Du wirst genug zu tun haben, wieder eine passende Stelle zu finden. Und außerdem mußt du auch wissen, wie es wirklich mit unserem Betrieb bestellt ist. Es steht nicht gut. Ich fürchte sogar, wir werden in ein paar Wochen fertig sein, wenn kein Wunder geschieht.»

Otto fährt sich durchs Haar. «Na, gar so schlimm . . .? Ich bin eben der Sache nicht gewachsen, das ist das Ganze; und das habe ich Horst schon damals gesagt.»

«Das genügt nicht», erklärt Britta. «Du mußt ihm morgen alles zeigen und vorlegen, damit er ein klares und richtiges Bild erhält. Und dann erst kann man überhaupt darüber sprechen. Aber heute . . .» Sie beugt sich vor, prüft Degeners Gesicht. «Wie müde du aussiehst!»

Müde? — Ja, jetzt spürt er plötzlich die schlaflose Nacht nach der schweren Tour, die lange Fahrt, alles . . .

«Gut, dann wollen wir es so halten, wie Britta es sagt. Sie ist doch immer die Vernünftigste. — Also morgen, Punkt acht Uhr früh bin ich in der Wisbyerstraße. Und jetzt . . .»

Aber Britta ist abermals nicht einverstanden. «Du wirst doch jetzt nicht davonlaufen. Wenn es dir nichts ausmacht — das Bett in der Kammer ist frei. Du kannst ruhig bei uns schlafen.»

«Wenn es ihm nichts ausmacht?» — Seit Monaten hat er kein Heim mehr gespürt. Und diese winzige, dunkle Kammer erscheint ihm aus tausend geheimnisvollen Gründen wohnlicher und begehrenswerter als das nobelste Hotelzimmer mit allen Schikanen. — Ja, er will gerne bleiben! — —

*

Britta klopft noch einmal, öffnet schließlich einen schmalen Spalt der Tür. Wirklich, Horst schläft noch, — und wie fest er schläft! — Sie will schon wieder leise schließen, da fällt ihr Blick auf seinen Rock, der von der Stuhllehne herabgeglitten ist. Unwillkürlich tritt sie ein, hebt ihn auf; und da liegt auch seine Brieftasche am Boden, hat im Fall ihren Inhalt verstreut.

Sie bückt sich, sucht die Papiere zusammen. Da — sie stößt unwillkürlich einen Laut der Ueberraschung aus — da — das ist doch der Zellophanumschlag, der damals die gefundenen Marken enthielt, — ja es ist derselbe, er trägt den Stempel des Fundamtes! — Und durch die wasserhelle Hülle sieht sie die gleiche Marke, die Horst für sie verkaufte und deren Erlös er ihnen brachte . . . Und nun hat er sie gar nicht verkauft, hier steckt sie in seiner Brieftasche. — Das Geld ist also von ihm . . .

Horst bewegt sich. Mit zitternden Fingern steckt sie den Umschlag wieder an seinen Platz, flieht hinaus. — —

*

Degener trat in die Küche. Sie war bereits aufgeräumt; nur seine Tasse wartete noch.

«Guten Morgen! Ich bitte um Verzeihung, daß ich so schändlich verschlafen habe. Aber dafür habe ich auch schon seit Monaten nicht so großartig . . .» Er brach ab, da er die Gesichter der anderen sah. «Ja — was habt ihr denn?»

Britta sah krampfhaft auf das Stück Weißzeug, an dem sie nähte. «Ich weiß, daß du gut geschlafen hast, Horst. Ich war nämlich schon vor einer Stunde bei dir drinnen, weil ich auf mein Klopfen keine Antwort bekam. Und bei dieser Gelegenheit sah ich, daß dein Rock herabgefallen war, und . . .» Sie stockte, nahm wieder einen Anlauf, und dann sagte sie alles.

Horst bemüht sich um ein möglichst harmloses Gesicht. «Ach so. Das ist es also», meinte er. «Du hast also meinen kleinen frommen Schwindel entdeckt! — Die Sache war nämlich so: ich hatte damals keine Zeit mehr, das Ding zu verkaufen, und deshalb habe ich vorläufig . . .» Er verstummte, weil Britta ihn ansah. Wenn Britta diese Augen machte, dann war es sehr schwer, zu lügen; das war schon immer so gewesen. — «Also gut», erklärte er, «es war nicht ganz so, aber ähnlich. Man hat mir damals gesagt, daß die Marke eine Fälschung sei, aber das muß deshalb noch lange nicht so sein, meine ich. Und deshalb . . .»

«Und deshalb hast du dein bißchen erspartes Geld hergegeben — und wahrscheinlich noch Schulden gemacht», sagte Britta und beugte sich noch tiefer über ihre Näherei.

«Und außerdem ist jetzt das Ganze so gut wie beim Teufel», knurrte Otto vom Fenster her. «Dabei lade ich Trottel dich noch gestern ein, mitzutun — bei deinem eigenen Geschäft!»

Degener trat an den Tisch. «Komm mal her, Britting, setz' dich zu mir und laß' für fünf Minuten deine Stichelei; so dringlich ist es ja noch nicht! Und du, Otto, auch! — So. Danke. — Und jetzt Schluß mit dem Hin- und Hergerede, jetzt sprechen wir einmal vernünftig. Ja, das Geld ist von mir; ihr könnt es als ein Darlehen ansehen, oder als was ihr wollt. — Und hier sind noch einmal dreitausend Mark. Mit denen trete ich als Teilhaber in die Firma ein. Wie wir sie nennen, ist mir egal und auch nebensächlich. Wichtiger ist, daß wir die Kiste wieder hochstemmen, und das werden wir. — Ist jemand anderer Meinung?»

Nein, die hatte niemand. Nur Britta mußte plötzlich, so sehr sie sich dagegen wehrte, ein wenig heulen, — aber das kam nur von ihrem Zustand.

«Schön», erklärte Degener. «Ich stelle also die einstimmige Annahme fest. Ich bitte nunmehr um Kaffee und eine richtige Stulle — es können auch zwei sein. Denn vor Abend wirst du uns heute nicht sehen, Britting, und es kann sogar ziemlich spät werden. Denn ich möchte gleich mit Vollgas und der Vierten losgehen. Ich habe so das Gefühl, daß es nötig sein dürfte.» — —

*

Es erwies sich als notwendig. Und es war so, wie Otto ja selbst schon vor zwei Monaten gesagt hatte: er war der Sache nicht gewachsen. Das Geschäft zerflatterte, zerrann ihm unter den Fingern. — Und auch Britta hatte recht: der Zusammenbruch war unvermeidlich, wenn der Betrieb nicht auf eine neue, feste Grundlage gestellt und in eine klare, bestimmte Richtung gelenkt wurde. — Aber das erforderte schwere Arbeit, erforderte einen zähen, unablässigen, aufreibenden Kampf!

Degener zögerte keine Minute, ihn aufzunehmen. Er stürzte sich Hals über Kopf in diese neue Tätigkeit, arbeitete mit einem verbissenen Ingrimm, der keine Stunden und Tageszeiten, keine Rast und keine Ermüdung kannte.

Denn das mußte sein, wollte man den toten Punkt überwinden und den Betrieb wieder vorwärts bringen. Er empfand diese erschöpfende Arbeit, die keinen Gedanken für irgend etwas anderes freigab, auch als wohltätig. Sie verzehrte wohl seine Nerven und verschlang sein Hirn, aber sie tötete damit auch das, was immer noch in diesem Hirn und in diesen Nerven beschlossen lag — oder sie betäubte es zumindest.

*

Einmal wohl — er hatte es besonders eilig, zu einer wichtigen Besprechung zu kommen — glaubte er auf der Plattform eines vorüberfahrenden Autobusses Phoebe Linström zu erkennen. Im gleichen Augenblick fühlte er, wie die geheimnisvolle Ueberwachungsstelle seines Ichs auch schon Warnungssignale und Befehle gab. Und schon machte er folgsam kehrt und stapfte eilig mit großen, gewichtigen Schritten zurück, als sei es nötig, auch seinerseits zu einer Vergrößerung der Entfernung beizutragen und möglichst rasch aus der Gefahrenzone zu kommen. Aber plötzlich dann — es war wie ein Sprengschlag, der die so sorgsam verriegelten Türen aufriß, war gänzlich unbegreiflich und widersinnig! — plötzlich lief er wieder zurück, rief das nächste leere Taxi an.

Es erreichte den Autobus erst zwei Haltestellen weiter. Er steckte dem Chauffeur ein Fünfmarkstück zu und sprang auf das bereits anfahrende Fahrzeug. Aber hier war keine Phoebe. Vielleicht hatte sie den Wagen schon verlassen, vielleicht war sie gar nicht darauf gewesen und er hatte sich nur getäuscht. — Getäuscht? — Ein flüchtiger, unbestimmter Eindruck war also stark genug gewesen, sein ganzes großartiges Sicherheits- und Kontrollsystem in die Luft zu blasen! — Was für ein lächerlicher, beschämender Rückfall! — Nun, ein zweites Mal würde ihm das bestimmt nicht geschehen.

Und ob er sie nun wirklich gesehen oder nicht, ob es Phoebe gewesen oder nur ein Phantom — das lief im Grunde auf das gleiche hinaus: es gab eben keine Phoebe mehr. Und um sich mit Phantomen zu befassen, dazu hatte er keine Zeit und kein Recht. Er mußte den Betrieb vorwärts bringen. Das war alles, was er zu tun hatte!

Und es ging auch wieder vorwärts. Langsam kam Sinn und Ordnung in die Sache. Und langsam, während der heiße Sommer über Berlin verglühte und unmerklich in einen mit tausend geheimen Spannungen geladenen Herbst überglitt, trat an Stelle der bisherigen Regellosigkeit und Zufallsbeschäftigung in der Wisbyerstraße ein planmäßiger, sicherer Auftragsstand.

*

Gegen Ende September gelang es ihm endlich, die schon wochenlang geführten Verhandlungen mit einer mittelgroßen, sehr gut geführten und aufstrebenden Fabrik, die sich hauptsächlich mit dem Bau von Kleinwagen befaßte und diesen Betriebszweig bedeutend vergrößern wollte, zum Abschluß zu bringen. Es handelte sich hiebei um die laufende Serienerzeugung gewisser Bestandteile, welche diese Firma nicht selbst herstellte. Die Fabrik verpflichtete sich, die hiezu nötigen Werkzeugmaschinen herzustellen und räumte der Firma Degener und Reff einen billigen Betriebskredit gegen Warensicherstellung ein.

Das war ein großer und guter Sprung nach vorwärts!

Am gleichen Tage mietete Degener das rückwärts anstoßende Lokal, das Otto damals für eine Garage in Aussicht genommen hatte; es stand noch immer leer und war inzwischen billiger geworden. Nun sollte es den vergrößerten Betrieb aufnehmen.

Zur gleichen Zeit brachten die Zeitungen groß aufgemachte Berichte über die in Paris erfolgte Gründung einer Linström-Holding-Gesellschaft. Es wurde darin ausgeführt, daß durch diese geniale Transaktion die finanziellen Grundlagen des Riesenkonzerns bedeutend verbreitert und tragfähiger gestaltet worden seien, so daß man eine gewaltige und glückliche Weiterentwicklung dieser wirtschaftlichen Großmacht mit voller Sicherheit voraussehen könne, eine Vorhersage, der denn auch alle Weltbörsen durch eine sprungartige Steigerung aller Linström-Werte Rechnung getragen hätten.

Nun, so war es ihm also endlich gelungen! Degener freute sich darüber. Aber irgend ein dunkler Rest, ein Argwohn oder Vorbehalt blieb in ihm doch übrig.

*

Etwa eine Woche später wurde er gegen Abend aus dem Staub und Gehämmer der neuen Werkstätte, die eben in Errichtung begriffen war, ins Büro hinüber geholt; ein Herr wünsche dringend mit ihm zu sprechen und warte dort auf ihn.

Es war Bolquist. Er begrüßte Degener mit geräuschvoller Herzlichkeit und verbreitete sich dann lebhaft über seine Reiseerlebnisse, wobei er oft ganz unvermittelt von einer Sache zur anderen übersprang, ohne den Satz noch beendet zu haben. Plötzlich — er hatte eben erwähnt, daß Linström bereits wieder in Stockholm sei — unterbrach er sich, blickte sich in dem winzigen Büroverschlag um und meinte: «Also hieher haben Sie sich zurückgezogen, Sie grollender Ajax! — Klein, aber mein — wie?»

«Der Betrieb gehört nicht mir; ich arbeite zusammen mit meinem Schwager.»

«So, so. — Sie haben doch von unserer neuen Holding gelesen. Was sagen Sie dazu? — Er hat es also doch geschafft! Man muß ihn wirklich bewundern! Ich denke, wir sind jetzt endgültig flott.»

«Hoffentlich!» meinte Degener, und dann trat eine kleine Stille ein.

Bolquist betrachtete ein Ventil-Musterstück, das auf dem Schreibtische lag. «Kommen Sie wieder zu uns, Degener!» sagte er endlich leise.

«Das kann ich nicht.»

«Warum können Sie nicht?»

«Ich bin hier nötig.»

«Auch wir brauchen Sie. Und wir haben das ältere Recht. Und bei uns steht mehr auf dem Spiel.»

«Zweifellos. — Aber es ist nicht mein Spiel.»

Bolquist schob seinen Stuhl näher, beugte sich vor. «Hören Sie, Degener! Unser Spiel — Ihr Spiel — das ist doch lächerlich. Hier — das ist doch nichts für Sie. Das ist ein Käfig, eine Kaffeemühle, aber kein Betrieb. In ein paar Monaten ersticken Sie. Ich weiß, warum Sie von uns weggegangen sind; aber jetzt ist doch alles anders geworden, jetzt haben wir wieder Luft und Bewegungsfreiheit. Sie haben damals gesagt: einschränken, kleiner machen, damit nicht alles zugrunde geht. Schön und gut. Damals war das vielleicht richtig, aber nun ist die Lage eben anders geworden. Es hätte doch wahrlich keinen Sinn, wenn Sie hartnäckig auf Ihrer alten Formel stehen bleiben wollten.»

«Ich beharre nicht auf dieser ‚Formel', mein lieber Bolquist, aber ich habe hier eine neue Aufgabe übernommen, und die will und muß ich durchführen. — Und es ist auch unrichtig, daß Linström mich braucht. Er hat in seinem Konzern Dutzende von Leuten, die viel tüchtiger sind als ich, und im übrigen Europa kann er Tausende finden.»

Bolquist schüttelte den Kopf. «Tüchtig — tüchtig —! Ja, es gibt genug, zugegeben. Aber darum allein handelt es sich ja nicht. Es geht auch um das Vertrauen, um die ganze Haltung, um den Charakter. — Und es handelt sich auch noch um etwas anderes. Linström hat diese Holding glücklich zusammengebracht, aber das war, wie Sie sich wohl denken können, nicht leicht. Es wäre sogar gänzlich unmöglich gewesen, wenn er nicht . . .» — er stockte, setzte dann flüsternd fort — «. . . wenn er nicht den Entschluß aufgebracht hätte, gewisse Sicherheiten zu geben, die — ich meine, die, streng genommen, nicht ganz — das heißt, die eben so bald als möglich wirklich in Ordnung gebracht werden müssen. — Sie verstehen: — müssen! Und deshalb muß er bis zum endlichen, wirklichen Erfolg durchhalten. — Und deshalb müssen auch Sie. — Denn . . .» — er holte tief Atem und stand auf — «. . . denn der Name Linström, den auch Phoebe trägt, darf keinen Makel bekommen.»

Langsam erhob sich auch Degener. Die beiden Männer standen sich gegenüber.

«So ist das also!» meinte Degener schließlich. «Nur noch eine Frage: sind Sie aus eigenem Antriebe zu mir gekommen, oder weiß Herr Linström davon?»

Bolquist wich seinem Blick aus. «Er weiß es», sagte er endlich.

Degener trat auf ihn zu, legte die Hände auf seine Schultern.

«Hören Sie, Bolquist: ich bin bereit, hier alles liegen und stehen zu lassen, alles aufzugeben — mich selbst dazu — und mit Ihnen nach Stockholm zu gehen. Aber ich muß vorher mit Phoebe sprechen. Ich vermute, daß sie hier in Berlin ist, und werde alles daran setzen, sie ausfindig zu machen.»

«Ich würde gern mit Ihnen gehen — ich habe sie seit damals nicht mehr gesehen!»

Degener schüttelte den Kopf. «Nein, ich gehe allein», sagte er hart. «Dann können Sie machen, was Sie wollen.» — —

(Schluß folgt)